

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4153) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. evtl. Westgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die Spaltenbreite betragend oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Berechnungen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 11. März.

Der Eisenbahnarbeiterstreik in der Schweiz hat die internationale Bourgeoisie aus ihrem behaglichen Ausruhen auf den von Bajonetten geschützten Fettpolstern aufgerüttelt: da wagte sich plötzlich mit der zähen Energie des Proletariats der Eisenbahnarbeiter, allen politischen und wirtschaftlichen Machtmitteln der Besitzenden zum Trotz, seine wirtschaftliche Machtstellung zur Durchführung einer Lohnforderung ausüben zu wollen. Den modernen Verkehr zu unterbrechen, heißt die kapitalistische Wirtschaftszentrale mit einem Ruck zum Stillstand bringen. Und mit Grauen ersehnt der Philister, daß der für nichts geachtete Arbeiter mächtigere Waffen in Bereitschaft hält, als die lajennengespickte Unternehmerwelt. Die ökonomischen Machtmittel sind eben immer in der Geschichte im Widerstreite mit nur politischen die erfolgreicherer gewesen.

Die Drohungen der Eisenbahnarbeiter allein schon haben ihren Zweck nicht verfehlt; die Arbeiter haben ihre Forderungen erfüllt erhalten. Dieser schweizerische Lohnkampf ist vielleicht in diesem Jahre, politisch betrachtet, der wichtigste und lehrreichste und mit Recht werfen wir daher auf unsere deutschen Eisenbahnarbeiter einen Blick, von denen wir wissen, daß sie heute noch lange nicht im Stande sind, ihre latenten wirtschaftlichen Kräfte zu einem politischen Machtfaktor für die gesamte Arbeiterschaft umzugestalten. Wir haben hier nicht die Absicht, die Gründe für diese Thatsache nachzuweisen, wohl aber möchten wir auf Regungen innerhalb der deutschen, speziell der sächsischen Eisenbahner hinweisen, die auf die sozialdemokratische Unzufriedenheit hinzielen und eine zunehmende Einsticht in die Notwendigkeit einer Arbeiterbewegung voraussehen lassen.

Auf den fünf größten Bahnhöfen Sachsens, in Chemnitz, Dresden-N., Dresden-Fr., Leipzig I, Zwickau waren zusammen im Jahre 1895 2393 Arbeiter beschäftigt. Ihr Tagelohn schwankte zwischen 0.85 bis 4 Mk. 3 Mk. und mehr verdienten allerdings nur 19 Arbeiter. Der Durchschnittslohn betrug nach einer genaueren im Monat November-Dezember aufgenommenen Lohnstatistik im Jahre 1895 in Chemnitz 2.53 Mk., in Dresden-N. 2.47 Mk., in Dresden-Fr. 2.48 Mk., in Leipzig I 2.44 Mk., in Zwickau 2.50 Mk. Diese wenigen Zahlen, so ansehnlich sie im einzelnen sind, beweisen, daß die Bezahlung der Eisenbahnarbeiter in Sachsen weit zurückbleibt hinter derjenigen des schweizerischen Bahnpersonals. Nur 10 Prozent davon beziehen ein Einkommen von weniger als 768 Mk. pro Jahr; von den 2393 im Tagelohn beschäftigten Bahnangestellten

auf den fünf größten Bahnhöfen Sachsens beziehen nicht weniger als 89 Proz., im ganzen 2185 Mann ein Einkommen von weniger als 781 Mk. Wenn nun auch kein direkter Vergleich möglich ist, so ist doch soviel ersichtlich, daß ein weit größerer Teil als 10 Proz. Bahnangestellter in Sachsen ein geringeres Einkommen hat als in der Schweiz. Dazu kommt, daß wir es mit den Arbeitern auf den fünf größten sächsischen Bahnhöfen zu thun haben. Wie mag es mit der Bezahlung der Arbeiter erst auf der Unmasse der mittleren und kleinen Bahnstationen stehen? Und dabei ist Sachsen wirtschaftlich und in Beziehung auf den Verkehr ein viel entwickelteres Land als die Schweiz. Trotzdem zählt der staatliche Musterbetrieb in Sachsen seine Arbeiter schlechter wie die Privatunternehmer in der Schweiz. Daß die sächsischen Bahnangestellten die Unhaltbarkeit ihrer Lage erkennen müssen, ist also nur eine Frage der Zeit. Setzt schon macht sich in den Petitionen an die Regierung und den Landtag, die seitens einzelner Kategorien der sächsischen Bahnangestellten eingehen, das Gefühl der Unzufriedenheit Luft, das um so stärker werden muß, je öfter Vater Staat die berechtigten Wünsche der Angestellten ablehnend bescheidet. Eine ganze Reihe Petitionen wandern eben wieder in den Papierkorb der sächsischen zweiten Kammer und wenn wir sie daraus hervorholen, so geschieht es darum, die erwachende Unzufriedenheit des sächsischen Bahnpersonals in ihrem ersten Erwachen kennen zu lernen.

256 Packer der Güter- und Eilgutverwaltungen haben ein Gesuch auf eine zeitgemäße entsprechende Erhöhung des Gehaltes an die Kammer gerichtet. Die Petenten führen an, daß sich ihr Einkommen bei der seiner Zeit erfolgten allgemeinen Gehaltserhöhung der Eisenbahnbeamten nicht in dem Maße verbessert habe, wie bei den übrigen Beamtenkategorien und in Folge der Steigerung der Preise für Lebensmittel, Kleidung, Wohnung und Kindererziehung die beabsichtigten wohlthätigen Folgen der Gehaltserhöhung für sie nicht eingetreten seien. Bevor sie nach 16jähriger Dienstzeit die höchste Gehaltsklasse erreichten, seien sie oft schweren Sorgen preisgegeben, aber auch dann sei es ihnen nur in seltenen Fällen, bei besonders günstigen Voraussetzungen, vergönnt, nicht von materiellen Sorgen gebeugt zu werden. Ihr schwerer Dienst erfordere reichliche kräftige Nahrung und öftere Erneuerung der Kleidung. Diese Petition der Packer soll auf sich beruhen bleiben, sie wird abschlägig beschieden. Ebenso ergeht es einer von 104 Mann unterschriebenen Petition von Weichenwärttern, Schaffnern, Schirmermeistern und Packern. Einunddreißig Streckenarbeiter der Bahnmeisterei in Rügeln bei

Birna bitten um Unterstützung ihres an die königliche Generaldirektion gerichteten Gesuchs, dieselbe wolle beschließen, daß der bisherige Anfangslohn eines Streckenarbeiters von 2.30 auf 2.50 Mk. erhöht werde, welcher sich nach Jahresfrist um 10 Pf. steigert, bis er den Höchstbetrag von 2.80 Mk. erreicht hat. Sie beziehen sich auf die von Jahr zu Jahr sich steigenden Preise aller Lebensmittel, ganz besonders aber auf die rapid gestiegenen Wohnungsmieten, welche selbst für eine ganz kleine Familienwohnung nicht unter 120 Mark pro Jahr betragen. Die Petition wird abgewiesen. Das gleiche Schicksal ereilt die Petition von 39 älteren Expeditionsarbeitern, deren wahrhaft erbarmungswürdige Bitte dahin geht: Hohe Ständeversammlung wolle 1. durch Ernennung der älteren Expeditionsbeihilfsarbeiter zu Expedienten im Rahmen des Beamtentums und Bewilligung der durch diese Einrichtung erforderlichen sehr geringen Mittel der Petenten wenigstens eine Anerkennung ihrer langen treuen Dienste gewähren und sie dadurch der schmerzlichen Aussicht entheben, bei längerer Krankheit oder eintretender Dienstunfähigkeit der größten Noth anheim zu fallen; 2. ferner durch die Abkürzung der fünfjährigen Aufzuchtungsperioden in den Lohnklassen den Petenten die Möglichkeit zu bieten, die oberste Klasse zu erreichen und wenigstens einige Jahre genießen zu können. Der zweite Punkt soll allerdings der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen werden. Was das heißt, weiß man in Sachsen. Selbst eine Petition von acht Oberschaffnern beklagt sich über ihre traurige Lage und glaubt durch den Hinweis, daß die Oberschaffner fast alle des Königs Rod getragen hätten, die Kammer gefügiger zu machen. Aber auch ihre Petition wanderte in der Deputation in den unergründlichen Orlas.

Das sind einige dieser bemerkenswerten Petitionen, die einen Keim des Organisationsgedankens schon in sich bergen. Denn immer ist es ein Kreis von Angestellten, bis 256 Mann, die ihre Bitten vereinen. Werden die Petitionen abgewiesen, so fühlen die davon betroffenen Personen ihre Zusammengehörigkeit um so schärfer und der Zeitpunkt, wo diese Arbeiterkategorien den einzig richtigen Weg zur Erreichung ihrer Wünsche und Forderungen erkennen, ist nicht allzu ferne. Auf der einen Seite wirkt der abschlägige Bescheid auf ihre bescheidenen und demütigen Bitten erbitternd, auf der andern Seite sehen sie die Erfolge ihrer selbstständig, mit energischen Forderungen auftretenden Kollegen in der Schweiz, was Wunder, daß sie, über die Wege zur Verbesserung ihrer Lage nachdenkend, ihre wirtschaftliche

Seuilleton.

Mein Onkel Benjamin.

Von Claude Tillier.

Deutsch bearbeitet von Ludwig Pfau.

Und ich sage dir, daß du unter solchen Umständen sogar eine Klapperschlange lieben würdest. Die Liebesfieber des Menschen kann nie ganz unthätig bleiben. Selbst beim verhärtetsten Egoisten wird man, wenn man ihn genau beobachtet, zuletzt, wie ein Blümchen zwischen Steinen, irgend eine unter den Falten seiner Seele verborgene Neigung entdecken. Jemand etwas muß der Mensch lieben, das ist eine Regel ohne Ausnahme. Wenn er nichts Belebtes findet, dem er seine Neigung zuwenden kann, so liebt er die tote Materie: einen Ring, eine Tabakdose, einen Baum, eine Blume; der Holländer hat eine Leidenschaft für seine Tulpen und der Altentümer für seine Kameen. In diesem Augenblicke trat Manettens Mann mit einem großen Kal in die Stube.

Beißkurz, sagte Benjamin, es ist zwölf Uhr, das heißt Zeit zum Mittagessen; wenn wir diesen Kal hierzu verwenden würden?

Es ist Zeit zum Weitergehen, sagte Beißkurz, und wir werden bei Herrn Xingit zu Mittag speisen.

Und Ihr, Sergeant, wenn wir diesen Kal äßen?

Ich, sagte der Sergeant, ich habe keine Eile anzukommen; da ich nicht eher dahin als dorthin gehe, so bin ich jeden Abend in meinem Nachtquartier.

Das heißt wohlgesprochen! Und der achtungswerte Pudel, was ist seine Meinung in dieser Beziehung?

Der Pudel sah Benjamin an und wedelte zweimal mit dem Schwanz.

Gut! wer den Mund nicht aufthut, stimmt zu. Also, Beißkurz, wir sind drei gegen dich und du mußt dich der Meinung der Majorität unterwerfen. Die Majorität, siehst du, mein Freund, das ist stärker als alle Welt, das. Stellt zehn Philosophen auf eine Seite und elf Dummköpfe auf die andere, die Dummköpfe behalten recht.

Der Kal ist in der That sehr schön, sagte mein Großvater, und wenn Manett etwas frischen Speck hat, kann sie ein vortreffliches Gericht bereiten. Aber Teufel! meine Vorladung — des Königs Dienst muß doch gethan sein.

Gieb wohl Achtung, sagte Benjamin, es ist über allen Zweifel erhaben, daß mir jemand seinen Arm wird leihen müssen, um mich nach Clamecy zurückzuführen; wenn du dich dieser frommen Pflicht entledigen wolltest, so könnte ich dich nicht mehr für meinen Schwager ansehen.

Da nun Beißkurz darauf hielt, Benjamins Schwager zu sein, so blieb er.

Als der Kal fertig war, setzte man sich zu Tisch. Manettens Matelotte war ein Meisterstück, und der Sergeant konnte es nicht genug bewundern. Aber die Meisterstücke des Kochs sind kurzlebige Werke, man läßt ihnen kaum Zeit, kalt zu werden. Es giebt nur ein Ding im Bereich der Künste, das man mit den Klüchenerzeugnissen vergleichen kann, nämlich die Erzeugnisse des Journalismus. Und noch dazu läßt sich ein Ragout aufwärmen, eine Schüssel Gansleber kann einen Monat lang erhitzen, und ein Schinken darf seine Bewunderer öfter um sich versammeln; aber ein Zeitungsartikel hat keinen Nachmorgen. Man ist noch nicht am Ende, so hat man den Anfang

schon vergessen, und hat man das Ganze durchlaufen, wirft man es auf den Pult, wie man seine Serviette auf den Tisch wirft, wenn man gegessen hat.

Indessen ging der Zeiger der Stuhuhur immer vor, während mein Onkel philosophierte. Benjamin bemerkte erst, daß es Nacht war, als Manett eine brennende Kerze auf den Tisch stellte. Jetzt, ohne die Vorstellungen Beißkurzens abzuwarten, der übrigens nicht mehr sehr vorstellungsfähig war, erklärte er, daß es so genug sei für einen Tag, und daß man nach Clamecy zurückkehren müsse.

Der Sergeant und mein Großvater gingen zuerst hinaus. Manett hielt meinen Onkel auf der Thürschwelle an.

Hier, Herr Mathern, sagte sie.

Was soll das Getrigel da, sagte mein Onkel. „Den zehnten August drei Flaschen Wein und einen Rahmkäse; den ersten September, mit Herrn Bagina, neun Flaschen Wein und eine Schüssel Fische.“ Gott verzeh' mir, ich glaube gar, das ist eine Rechnung.

Ohne Zweifel, sagte Manett; ich sehe wohl, daß es Zeit ist, unsere Rechnungen ins Reine zu bringen, und ich hoffe, daß Sie mir die Ihrige dieser Tage schicken werden.

Ich, Manett? ich habe dir keine Rechnung zu machen. Eine rechte Nähe, meiner Treu, den weißen und runden Arm einer hübschen Frau, wie du bist, zu befühlen.

Sie sagen das, um sich über mich lustig zu machen, sagte Manett mit etnem Freudenstauer.

Ich sage das, weil es wahr ist, weil ich es denke, antwortete mein Onkel. Was deine Rechnung betrifft, meine arme Manett, so kommt sie in einem fatalen Augenblicke: ich muß dir leider erklären, daß ich zur Stunde nicht einen kleinen Thaler besitze; aber da hast du meine Uhr, behalte sie, bis ich dich bezahlt habe. Das schickt sich vortrefflich, seit gestern geht sie nicht mehr.